

## **Städtische Arbeitswelten im Umbruch – Zwischen Wissensökonomie und Bildungsarmut**

Erschienen in:  
Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.):  
**Das Neue Gesicht der Stadt.**  
Strategien für die urbane Zukunft im 21. Jahrhundert,  
Berlin 2006, S. 19 – 35.

„*Are cities dying?*“ Diese Frage stellte vor einigen Jahren der in Harvard forschende Stadtökonom Edward Glaeser (1998), und diese Frage war nicht nur rhetorisch gemeint. In den hochentwickelten kapitalistischen Ländern hatten Städte über viele Jahrzehnte hinweg Einwohner, aber auch immer mehr Arbeitsplätze verloren. Besonders ausgeprägt war die „Stadtflucht“ in den USA, wo sich seit den 1950er Jahren mit dem „urban sprawl“ und den „edge cities“ zunehmend dezentralisierte Siedlungsstrukturen herausgebildet haben, die man weder als städtisch noch ländlich noch vorstädtisch charakterisieren kann, sondern die all diese Eigenschaften gleichzeitig besitzen (Vgl. Fishman 1991). Auch in der westdeutschen Stadtentwicklung zeigte sich seit den 1960er Jahren ein doppelter Dekonzentrationsprozess: Zum einen transformierte eine zunehmende Randwanderung das monozentrische Beziehungsgefüge von Kernstadt und Umland in eine polyzentrische Stadtlandschaft, wobei sich – in der Folge dieser Suburbanisierungsprozesse – in den meisten westdeutschen Stadtregionen die Beschäftigungsdynamik von der Kernstadt auf die suburbanen Zonen verlagerte. Zum anderen zeigte sich ein überregionaler Bedeutungsverlust der Stadtregionen gegenüber den ländlichen und gering verdichteten Räumen, eine Tendenz, die man mit dem Schlagwort der „Desurbanisierung“ bezeichnete. (Vgl. Irmen/Blach 1994)

Die Verfalls- und Krisengeschichten, die die Diskurse über die Stadt in den letzten Jahren dominierten, haben nachvollziehbare Gründe. In der Folge neuer Formen internationaler Arbeitsteilung und eines beschleunigten wirtschafts- und siedlungsstrukturellen Wandels konzentriert sich in den Städten die seit Jahrzehnten anhaltende Massenarbeitslosigkeit, mit ihren vielfältigen sozialen und sozialräumlichen Folgeproblemen. Die Arbeitsmarktentwicklung führte in den letzten zwei Jahrzehnten offensichtlich nicht nur zu einer Verschärfung sozialer Ungleichheit und der Verfestigung struktureller Armut, sondern auch zu einer dauerhaften Ausgrenzung sozialer Gruppen aus einer regelmäßigen Erwerbsarbeit und damit tendenziell auch aus der Teilhabe an dem sozialen, kulturellen und politischen

Leben. Besonders problematische Folgen für die Stadtgesellschaft haben dabei die *zeitliche Verfestigung* der Arbeitslosigkeit in der Form von Dauerarbeitslosigkeit sowie deren selektive *sozialräumliche Konzentration* in bestimmten Stadtquartieren. (Vgl. dazu u. a. Häußermann 2000) Gleichzeitig schien sich die ökonomische Dynamik immer mehr weg von den Kernstädten ins Umland und selbst in periphere Regionen zu verlagern.

Mit dem Durchbruch der neuen Informationstechnologien schien das Schicksal der Städte endgültig besiegelt zu sein. Denn damit eröffneten sich die technischen Möglichkeiten einer weitgehenden räumlichen Entkopplung alltäglicher Lebensfunktionen – wie Arbeit, Einkaufen oder Unterhalten – von ihren tradierten Standorten. An die Vorstellung einer elektronischen Entwertung von Entfernung und Standort knüpften sich vielfältige Spekulationen über einen Auszug der Unternehmen und Spezialisten der Wissensökonomie aus der Stadt und damit die Auflösung der räumlich gebundenen Stadt in eine „City of Bits“.<sup>1</sup>

Angesichts der Konfrontation der Städte mit den neuen Informationstechnologien stellte Glaeser die Fragen: „Wird das 21. Jahrhundert einen urbanen Verfall erleben, der sich ebenso schnell vollziehen wird, wie der Aufstieg der Städte im 19. und 20. Jahrhundert? Oder wird der Durchbruch der Informationstechnologie in Verbindung mit einer konsequenteren Politik der öffentlichen Sicherheit die verschandelten Innenstädte von heute in die gentrifizierte Polis von morgen transformieren?“ (Glaeser 1998, 139 – Übersetzung D.L.) Mit Glaesers Fragen ist die Problemstellung der folgenden Ausführungen angedeutet: Führen die tief greifenden Wandlungsprozesse der ökonomischen Basis der Städte und die Umbrüche der städtischen Arbeitswelten zu einem weiteren Verfall und einer Auflösung oder zu einer möglichen Aufwertung oder gar Renaissance der Stadt als Arbeits- und Wohnort, und welche sozialen Folgen werden mit diesen Wandlungsprozessen verbunden sein?

## **Die Transformation der ökonomischen Basis der Städte und deren Folge für die Stadtentwicklung**

Zunächst ist offensichtlich, dass in der Folge des globalen Strukturwandels die Städte ihre Rolle als privilegierte Zentren industrieller Produktion weitgehend verloren haben. Die tiefgreifende Wandlung der ökonomischen Basis der Städte manifestierte sich in einem ausgeprägten Deindustrialisierungsprozess und ist eine der wesent-

---

<sup>1</sup> „Der Cyberspace mit seinen Möglichkeiten der Telearbeit, seinen virtuellen Firmen und Organisationen und seiner Cyberökonomie eröffnet der gesellschaftlichen Elite die Chance, den Wohnort frei zu auswählen und sich in Naturoasen anzusiedeln“ – so beispielsweise die Prognose des Internet-Augurs Florian Rötzer. (1998, 219)

lichen Ursachen für Ausmaß und Form der in den Städten konzentrierten Massenarbeitslosigkeit.

Der Strukturwandel führte jedoch nicht nur zu einem dramatischen Rückgang industrieller Arbeitsplätze, sondern aus diesem Wandel resultieren – so meine These – neue, entscheidende Entwicklungschancen für die Städte. Mit der Transformation der traditionellen Industriesysteme, basierend auf den Massenproduktionsvorteilen („economies of scale“) der großen Fabrikanlagen und Großraumbüros, haben sich inzwischen neue Formen einer wissensbasierten Ökonomie herausgebildet, die sich vor allem auf intellektuelle Arbeit, menschliche Kreativität, soziale Interaktion und Vernetzung stützen. Diese neuen wissens- und kulturbasierten Bereiche der städtischen Ökonomie bilden die Basis für eine mögliche Neubewertung der Städte. Der amerikanische Stadtökonom Edward Glaeser charakterisiert die Folgen dieser Transformation für die amerikanischen Städte wie folgt: „The shift away from heavy industry has been the salvation of urban America. For while the decline in urban manufacturing has been unavoidable, the growth of high-skill industries has enabled many cities to prosper“ (Glaeser 1996, 73). Glaeser macht in seiner Studie jedoch deutlich, dass der Wandel von einer Industrie- zu einer Wissensökonomie nicht für alle Städte eine „Segnung“ ist, sondern mit einer Polarisierung der Stadtentwicklung verbunden ist. Der Schlüssel zum Erfolg oder Misserfolg von Städten – so Glaeser – ist einfach: „high-skill cities prosper; low-skill ones stagnate or decline.“ (Ebda., 75)<sup>2</sup>

Kann man davon ausgehen, dass durch die Verschiebung von einer Industrie- zu einer Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft auch in deutschen Stadtregionen Voraussetzungen für eine neue ökonomische Dynamik entstanden sind? Mit Sicherheit kann man zwei Entwicklungstendenzen konstatieren: Es gibt Städte, vor allem einige der großen Stadtregionen wie München, Frankfurt/Rhein-Main, Köln und Hamburg, in denen offensichtlich neue Beschäftigungspotentiale entstanden sind und in deren Kernstädte man sowohl bei der Beschäftigungs- als auch bei der Bevölkerungsentwicklung eine *Trendumkehr im Sinne einer Reurbanisierung* feststellen kann. (Vgl. u. a. Pohlen 2005, 226) Unter den Städten gibt es jedoch auch eindeutige Verlierer. Dazu gehören traditionelle Industriestädte im Westen, wie die Ruhrgebietsstädte oder Braunschweig/Salzgitter, und vor allem die ostdeutschen Städte einschließlich Berlins, wo in der Folge von Systemproblemen aus der DDR-Zeit sowie den spezifischen Bedingungen des Transformationsprozesses ein großer Teil ihrer wirtschaftlichen Basis weg gebrochen ist, was zu einer schwerwiegenden

---

<sup>2</sup> In ähnlicher Weise argumentiert Richard Florida, der von der These ausgeht, dass in der heutigen Ökonomie menschliche Kreativität die primäre Quelle ökonomischer Wertschöpfung ist, wodurch sich vor allem für „kreative Städte“ neue Chancen eröffneten. Kreative Menschen wandern nach Florida vor allem an Orte mit einer hohen Innovationskraft, Diversität und Toleranz: „My view of creativity and cities revolves around a simple formula, the 3 T's of economic growth: technology, talent, and tolerance.“ (2005, 6) „The Creative Class is moving away from traditional corporate communities, working-class centers, and even Sunbelt regions to set up places I call Creative Centers. The Creative Centers tend to be the economic winners.“ (Ebda., 35)

Krise der Beschäftigung und zu selektiven Abwanderungsprozessen geführt hat. (Vgl. dazu u. a. Hannemann/Läpple 2004)

Inzwischen scheint sich allerdings auch in den ostdeutschen Städten eine Trendwende abzuzeichnen – zumindest bei der Bevölkerungsentwicklung: Nachdem die westdeutschen kreisfreien Städte seit 1999 erstmals wieder positive Wanderungssalden erreicht haben, zeichnet sich seit 2002 auch in den ostdeutschen kreisfreien Städten ein positiver Zuwanderungssaldo ab. Gleichzeitig ging in den Umlandkreisen der jungen Länder seit 1998 die Wanderungsdynamik kontinuierlich zurück. Seit Beginn des 21. Jahrhunderts ist der Gesamtwanderungssaldo in den ostdeutschen Umlandkreisen negativ und lag 2002 niedriger als in den Kernstädten. (Siehe Pohlan 2005, 210)

Zusammenfassend kann man feststellen: es gibt deutliche Zeichen für eine Trendwende in der deutschen Stadtentwicklung. Vor allem in den großen Stadtregionen Hamburg, München, Frankfurt am Main, Köln, Düsseldorf und Stuttgart entfaltet sich seit einigen Jahren eine neue ökonomische Entwicklungsdynamik: So zeigt das DIW in einer neueren Studie, dass von 1998 bis 2004 die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten in diesen Stadtregionen – trotz des starken konjunkturellen Einbruch von 2002 bis 2004 – um 1,5% zugenommen hat, während sie in den übrigen Regionen Deutschlands um rund 3,5% zurückgegangen ist. Im Gegensatz zu früheren Entwicklungen haben vor allem die Kernstädte eine positive Beschäftigungsdynamik: „Besonders erfolgreich war von 1998 bis 2004 München. Die Stadt hatte mit einem Beschäftigungszuwachs von fast 5% die mit Abstand höchste Entwicklungsdynamik, gefolgt von Frankfurt am Main mit einem Beschäftigungswachstum von knapp 3%. Köln und Stuttgart kamen auf Zuwächse der Gesamtbeschäftigung von rund 2%. Weniger erfolgreich waren Hamburg und Düsseldorf. Bei einer nahezu stabilen Beschäftigung schnitten auch sie deutlich besser ab als die Regionen im übrigen Bundesgebiet (im Durchschnitt – 2,8%).“ (Geppert/ Gornig 2005, 660) Und selbst Berlin, das in dem Zeitraum von 1998 bis 2004 einen Beschäftigungsverlust von 8% hatte, entfaltet seit 2003 in den unternehmensorientierten Dienstleistungen (mit Ausnahme des Kreditgewerbes und den bauorientierten Dienstleistungen) eine überdurchschnittliche Dynamik. Vor allem in den wissens- und kulturbasierten Dienstleistungen wie „Forschung und Entwicklung, Softwarehäuser und Werbung konnte Berlin gerade in den letzten Jahren seine Stellung nochmals deutlich verbessern.“ (Ebda., 662 )

Es kann also festgestellt werden, dass es deutliche Anzeichen dafür gibt, dass die Transformation der ökonomischen Basis der Städte von einer industriellen zu einer wissensbasierten Ökonomie zu einer Aufwertung der Städte geführt hat. Von dieser Tendenz haben jedoch nicht alle Städte gleichermaßen profitiert. Um zu klären, welche Folgen diese Wandlungsprozesse für die innere Entwicklung der Städte,

insbesondere für die Stadtgesellschaft haben, sollen im Folgenden die Wandlungsprozesse auf den städtischen Arbeitsmärkten betrachtet werden.

### **Die Krise des Fordismus als Kontext der Wandlungsprozesse auf dem Arbeitsmarkt**

Die Auswirkungen des wirtschaftlichen Strukturwandels auf die sektorale und funktionale Beschäftigungsstruktur der Städte ist bereits vielfach beschrieben und analysiert worden (vgl. dazu u. a. Spee/ Schmid 1995; Henckel/ Eberling/ Grabow 1999; Läßle 2004; Hannemann/Läßle 2004) In den folgenden Ausführungen soll versucht werden, die Umbrüche in den städtischen Arbeitswelten und den damit verbundenen Formwandel der Arbeit zu skizzieren.

Dabei gehe ich von der These aus, dass die gegenwärtige Umbrüche und Problemlagen auf dem Arbeitsmarkt nicht ein „Ende der Erwerbsgesellschaft“ (Beck 2000, 9) andeuten, sondern dass die Bedeutung der Erwerbsarbeit in den Städten eindeutig zugenommen hat, und der Arbeitsmarkt nach wie vor die zentrale Arena ist, in der Entscheidungen über Lebenschancen der Menschen und damit über die Möglichkeiten ihrer persönlichen Lebensführung sowie ihrer sozialen, politischen und kulturellen Teilhabe fallen.

In der gesellschaftswissenschaftlichen Diskussion werden die Umbrüche, die die gegenwärtigen Wandlungsprozesse auf dem Arbeitsmarkt prägen, als Krise des Fordismus und der Herausbildung postfordistischer Strukturen diskutiert. Mit dem Konzept des Fordismus wird dabei das für die Nachkriegszeit bestimmende Entwicklungsmodells thematisiert, das sich unter den Bedingungen von globalem Wettbewerb und gesellschaftlichem Strukturwandel zunehmend aufzulösen beginnt, „ohne dass sich bereits die Konturen eines neuen, ähnlich erfolgsversprechenden Modells klar abzeichnen.“ (Baethge 1995, 33) In diesem Sinne lässt sich „Postfordismus“ nicht als Überwindung der Krise, sondern eher als Herausbildung verschiedener Anpassungsform an die Krise des Fordismus und damit als die noch prinzipiell offene Inkubationsphase eines neuen Entwicklungsmodells verstehen. (Vgl. Sauer 2005)<sup>3</sup>

Die gegenwärtige Umbruchsituation wird vielfach beschrieben als Ablösung des Systems tayloristischen Massenproduktion durch eine flexible Netzwerkökonomie und die Einführung neuer Produktionskonzepte mit dezentralen Unternehmensstrukturen, Formen der Selbstorganisation und Eigenverantwortung sowie einer neuen Wertschätzung menschlicher Arbeit. Gleichzeitig wird eine zunehmende

---

<sup>3</sup> Baethge/ Bartelsheimer charakterisieren die gegenwärtige Umbruchsituation wie folgt: „In der deutschen Gesellschaft stehen heute alte und neue Arbeitsformen und Lebensweisen nebeneinander, so dass sich sowohl Belege für Kontinuitäts- wie für Umbruchthesen finden lassen. Jede neue Form trägt zur Infragestellung des alten Produktions- und Sozialmodells bei, doch keine von ihnen vermag bislang der gesamten sozioökonomischen Entwicklung ihren Stempel aufzuprägen, ...“ (2005: 17f)

„*Vermarktlichung*“ der Arbeit – also eine Öffnung der Unternehmen und damit auch der Arbeitsbedingungen zum Markt – sowie eine Tendenz der „*Entstrukturierung des Arbeitsmarktes*“, also die wachsende Bedeutung unregelter Beschäftigungsverhältnisse und damit die Zunahme prekärer Beschäftigung, konstatiert. In dieser Umbruchsituation stehen wir offensichtlich vor dem Problem, „dass sich positive und negative Seiten gegenwärtig nicht mehr so leicht auseinander sortieren lassen, indem man sich das Positive herauspickt und das Negative verwirft.“(Sauer 2005, 17) Wir sind also mit einem prekären, oder zumindest labilen Nebeneinander von neuen und alten Arbeits- und Lebensweisen sowie einer zunehmenden Unbestimmtheit und Ambivalenz konfrontiert.

Angesichts der prinzipiellen Offenheit und Unbestimmtheit postfordistischer Entwicklung erscheint mir das Konzept der *Entgrenzung* eine sehr geeignetes Such- und Analysekonzept (vgl. Kratzer/Sauer 2005), um die Umbrüche in den städtischen Arbeitswelten zu erfassen. Dieses Konzept ermöglicht auch – wie noch gezeigt wird – die Verschränkungen und Integrationstendenzen zwischen Erwerbsarbeit und Bereichen der alltäglichen Lebensführung zu erfassen.

### **Entgrenzung von Arbeit**

Eine wesentliche Folge der gegenwärtigen gesellschaftlichen Umbrüche ist ein tief greifende Veränderungen der Unternehmensstrukturen, der Arbeitsorganisation sowie des Verhältnisses von Arbeitswelt und Lebenswelt, die mit den Konzepten der „*Entgrenzung*“ beschrieben werden. (Vgl. dazu u.a. Gottschall/ Voß 2003 und Kratzer/Sauer 2003) Auf der Ebene der *Unternehmen* zeigt sich ein Prozess der Dezentralisierung großer, hierarchisch strukturierter Unternehmen bei gleichzeitiger Herausbildung von überbetrieblichen Kooperationsformen und unternehmensübergreifenden Netzwerken. Als das extremste Resultat dieser „Entgrenzungsprozesse“ wird das „virtuelle Unternehmen“ diskutiert. Mit der Verflüssigung der Grenzen in und zwischen Unternehmen verflüssigen sich auch die räumlichen Standortkonfigurationen der Unternehmen. Der „*Standortraum*“ der Unternehmen wird transformiert in einen „*Netzwerkraum*“.

Auf der Ebene der *Arbeitsbeziehungen* zeigt sich die Entgrenzung als *Erosion des „Normalarbeitsverhältnisses“* (vgl. Mückenberger 1989). Im Kontext des fordistische Entwicklungsmodells hatte das Normalarbeitsverhältnis den Charakter eines allgemeinen normativen Leitbildes. Seine wesentlichen Merkmale sind eine unbefristete Vollzeitbeschäftigung, die arbeits- und sozialrechtlich abgesichert ist. Bei dem Normalarbeitsverhältnis handelt es sich sowohl normativ als auch faktisch um ein männliches Arbeitsverhältnis. Mit dem Normalarbeitsverhältnis eng verbunden sind die Leitbilder der „Ernährerehe“ und der „Normalfamilie“. In diesem Sinne beruhte das Normalarbeitsverhältnis auf einem impliziten ‚Geschlechtervertrag‘, der den

Männern die „Ernährerrolle“ und den Frauen die „Hausfrauenrolle“ (und damit allenfalls eine Zuverdienerrolle) zuwies. (Vgl. Dathe/ Schmid 2001, 7)

Mit der Standardisierung der Arbeitszeiten und der Betriebsförmigkeit und Normierung der Arbeit setzte sich in der industriell geprägten Stadt eine – mehr oder weniger strenge – funktionale, zeitliche und räumliche Trennung der Arbeitswelt von der Lebenswelt durch – eine Trennung, die ihre Entsprechung in der funktionalistischen Stadtplanung fand, die ebenfalls vom Produktionskonzept des Fordismus beeinflusst war.

Im Zusammenhang mit betrieblichen Rationalisierungsstrategien und der Einführung neuer Unternehmenskonzepte wurde in den letzten Jahren ein immer größerer Teil neu geschaffener Arbeitsverhältnisse, und zunehmend auch bestehender Arbeitsverhältnisse in „atypischen“ Vertragsformen organisiert (z.B. durch befristete Verträge, Werkverträge, Teilzeitarbeit, alternierende Telearbeit oder geringfügige Beschäftigungen). Gleichzeitig findet eine Deregulierung der Arbeitszeit in Form von zunehmender Wochenarbeitszeit, Wochenendarbeit oder Abend- und Nachtarbeit statt. Die Auflösung und Wandlung der Unternehmens- und Betriebsstrukturen sowie die Erosion der Normalarbeitszeit und des Normalarbeitsverhältnisses resultieren in einer Pluralität von Beschäftigungsformen und Lebenslagen sowie einer teilweisen Auflösung kollektiver Arbeitszeitstrukturen.

Bei der Betrachtung der Entgrenzung von Arbeit interessieren uns vor allem zwei Tendenzen, die für die Zukunft der Stadtentwicklung von zentraler Bedeutung sind:

- (1) Die Tendenzen einer *Entgrenzung von Arbeits- und Lebenswelt*, die unmittelbare Auswirkungen haben auf die raum-zeitliche Organisation städtischen Lebens.
- (2) Die Erosion des *männlichen* Normalarbeitsverhältnisses durch die starke *Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit*, wodurch das Leitbild des männlichen Familienernährers und der damit verbundenen weiblichen „Hausfrauenrolle“ erodieren.

#### *(1) Die Entgrenzung von Arbeits- und Lebenswelt*

Durch die zeitliche und räumliche Standardisierung der Arbeit ließen sich in der Stadt des Fordismus Wohnort und Arbeitsort ebenso klar unterscheiden wie Arbeitszeit und Freizeit bzw. Erwerbsarbeit und Nicht-Erwerbsarbeit. Mit der Transformation der Industriegesellschaft in eine Wissensgesellschaft zeigt sich, dass Wissensarbeit nicht in das Korsett traditioneller, industriell geprägter inner- und außerbetrieblicher Organisationsstrukturen passt. Die neue Arbeitswelt der Wissensproduktion benötigt äußerst flexible, projektorientierte Arbeitsarrangements sowie zeitlich als auch räumlich flexible Organisationsformen. Ein weiteres Merkmal der Arbeits- und Lebensweise der urbanen Wissensökonomie ist eine enge Verflechtung von beruflichem, sozialem und persönlichem Leben. Dies führt dazu, dass sich die traditionelle funktionale, räumliche und zeitliche Trennung der Sphären der

Arbeit, des Wohnens und der Freizeit in dieser urbanen Arbeitsgesellschaft ‚verflüssigt‘ oder auflöst.

Diese Entgrenzungsprozesse sind jedoch – wie eine Reihe empirischer Studien aufzeigen – an eine wesentliche Voraussetzung gebunden, nämlich die Möglichkeit der *Rückbettung* der hoch flexibeln Arbeits- und Lebensformen in städtische Kontexte (vgl. dazu u. a. Christopherson 2002). Mit anderen Worten: *Aus den skizzierten Entgrenzungsprozessen resultiert nicht eine Auflösung räumlicher Bindungen, sondern eine erhöhte Abhängigkeit von spezifischen räumlich, insbesondere städtischen Kontexten.* Dadurch gewinnt aber die Stadt nicht nur als Arbeitsort, sondern auch als Wohnort und Lebensraum wesentlich an Attraktivität.

## *(2) Zunehmende Frauenerwerbstätigkeit und Erosion der Rolle des männlichen Familienernährers*

Eine der herausragenden Entwicklungen auf dem (west-)deutschen Arbeitsmarkt war in den letzten Jahrzehnten die Zunahme der *Frauenerwerbstätigkeit*. Nahezu unabhängig von der konjunkturellen Entwicklung nahm die Zahl der berufstätigen Frauen seit Ende der 60er-Jahre kontinuierlich zu. Dabei begünstigte der Strukturwandel von Industrie- zu Dienstleistungsarbeitsplätzen die Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt. Zumindest in quantitativer Hinsicht können Frauen als „Gewinnerinnen“ des Strukturwandels betrachtet werden. (Vgl. Läßle 2004, 157ff) Neben den unmittelbar aus dem wirtschaftlichen Strukturwandel resultierenden Aspekten ist die zunehmende Frauenerwerbstätigkeit in starkem Maße geprägt durch die allgemeine Bildungs- und Qualifikationsentwicklung. In Deutschland waren Frauen noch nie so gut ausgebildet wie heute und hatten noch nie so gute Qualifikationsvoraussetzungen. Ein weiterer wichtiger Grund für den zunehmenden Erwerbswunsch von Frauen ist in der Erosion der tradierten geschlechtsspezifischen Arbeits- und Rollenteilung innerhalb der Familie zu suchen. Das Leitbild der Hausfrauenehe und die damit verbundene Rolle des männlichen „Familienernährers“ sind brüchig geworden, ohne dass sich allerdings ein neuer ‚Geschlechtervertrag‘ herausgebildet hat und ohne dass bisher das Erziehungs- und Schulsystem auf die Berufstätigkeit von Frauen ausgerichtet wurde (fehlende Ganztagschulen, unzureichende Kinderrippen und Kindergärten) Für viele Frauen wurde die eigene erwerbswirtschaftliche Absicherung des Lebensunterhalts zur ökonomischen Notwendigkeit oder zum selbstverständlichen Bestandteil des eigenen Lebensentwurfes.

Für die stärkere Erwerbsorientierung der Frauen war in den letzten Jahrzehnten vor allem das veränderte Erwerbsverhalten verheirateter Frauen in mittleren Altersgruppen ausschlaggebend. Damit ist man mit der aktuellen Frage konfrontiert: „Wie bringt man Beruf und Kinder unter einen Hut?“ (vgl. Engelbrech/Jungkunst 2001). Bei einer genaueren Untersuchung dieser Frage zeigt sich, dass ganz im Gegensatz zu

den gängigen Vorstellungen einer grenzenlos mobilen Erwerbsgesellschaft insbesondere für berufstätige Mütter der lokale Kontext der Arbeit, also insbesondere der räumliche Bezug von Wohn- und Arbeitsort, eine große Bedeutung hat (vgl. dazu Läßle/Walter 2002).

Heute sind mit 47 Prozent fast die Hälfte der Erwerbstätigen in Deutschland Frauen. Durch die steigende Teilzeitbeschäftigung und Mini-Jobs von Frauen trugen Frauen allerdings nur mit 38,8 Prozent zum gesamtwirtschaftlichen Arbeitsvolumen in Deutschland bei. Teilzeitbeschäftigung entspricht zwar häufig den Wünschen von Frauen in Westdeutschland, dies aber oft nur, weil sie wegen ungünstiger Rahmenbedingungen keine bessere Alternative haben, berufliche und familiäre Interessen unter einen Hut zu bringen. (Wanger 2006) In Ostdeutschland liegt der Anteil der Frauen an der Vollzeitbeschäftigung weitaus höher als in Westdeutschland. Während er in Westdeutschland von 33,6 Prozent (1991) auf 35 Prozent (2004) angestiegen ist, hat er in Ostdeutschland in diesem Zeitraum von 44,1 Prozent auf 43 Prozent abgenommen. Der Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland ist also beachtlich. „Neben der höheren Erwerbsorientierung ostdeutscher Frauen kann dies auf die dort besser ausgebaute Kinderbetreuung zurückgeführt werden. Aber auch die Arbeitslosigkeit des Partners dürfte das Arbeitsangebot von Frauen verstärkt haben (...).“ (Ebda., 14)

Auch auf der Ebene der städtischen Arbeitsmärkte zeigt sich ein interessantes Bild. Während in dem Zeitraum zwischen 1980 und 2004 in den Kernstädten der westdeutschen Großstadtreionen – außer in München – die (sozialversicherungspflichtige) Beschäftigung von Männern zum Teil deutlich zurückgegangen ist (Durchschnitt aller Kernstädte – 17,4%), ist im gleichen Zeitraum die (sozialversicherungspflichtige) Beschäftigung von Frauen in allen Kernstädten deutlich gestiegen (Durchschnitt aller Kernstädte + 11,6%) . Ein deutlich anderes Bild zeigt sich in den ostdeutschen Städten. Dort ging im Zeitraum zwischen 1997 und 2004 die Beschäftigung der Kernstädte sowohl bei den Männern (im Durchschnitt mit - 17,8%) als auch bei den Frauen (im Durchschnitt -9,2%) zum Teil sehr drastisch zurück. (Quelle: Daten IAB; eigene Berechnungen TUHH/HCU)

### **Die Stadt als Kontext der „Work-Life-Balance“**

Die neue ökonomische Beschäftigungsdynamik in den (westdeutschen) Stadtreionen und Kernstädten ist offensichtlich wesentlich durch die starke Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit geprägt. Damit sind wir aber wie nie zuvor mit den Fragen konfrontiert: Wie lassen sich Beruf und Familie mit Kindern in einer lebenswerten Weise verbinden? Führt die Erwerbsintegration der Frauen bei gleichzeitiger Erosion kollektiver Arbeitszeitstrukturen zu einem „Arbeiten ohne Ende“ oder gar zu einem „Zeitkrieg“ zwischen den Geschlechtern, der auf dem Rücken der Kinder ausgetragen wird? (Siehe Hochschild 2002) Mit Sicherheit kann man sagen,

dass durch die skizzierte Entgrenzung von Arbeit die „Work-Life-Balance“, also das Verhältnis von Erwerbsleben und Privatleben in den Haushalten – insbesondere für Frauen – deutlich spannungsreicher geworden.<sup>4</sup>

Gleichzeitig kann man feststellen, dass die skizzierten Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt vor allem das Wohnen im Umland konfliktreicher machen. Der kapitalintensive Lebensstil mit dem Häuschen im Grünen war gebunden an ein kontinuierliches Einkommen, wachsende Freizeit und eine klare Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau. Dieses Modell steht zur Disposition.

Der Arbeitsmarkt ist unsicherer geworden. Feste Vollzeitstellen werden bald die Ausnahme sein, und vor allem Höherqualifizierte arbeiten heute länger und in unregelmäßigen Zeitrhythmen. Durch Doppelerwerbstätigkeit und die Erosion des gesellschaftlichen Zeitgefüges wird das familiäre Alltagsleben an suburbanen Standorten mit langen Wegen und Pendlerzeiten immer komplizierter. Und durch die Unsicherheit von Job und Einkommen werden sich deutlich weniger Menschen mit hohen Hypotheken für ein Eigenheim im Grünen festlegen können oder wollen.

Vor diesem Hintergrund entdecken viele die Vorteile der Stadt wieder: Die Stadt bietet nicht nur ein breites Angebot an Beschäftigungsmöglichkeiten, sondern auch vielfältigste Dienstleistungen vor Ort: Einkaufsmöglichkeiten, Betreuungsangebote für Kleinkinder, Kindergärten mit unterschiedlichen Öffnungszeiten, Schulen für unterschiedliche Begabungen, eine differenzierte Gesundheitsversorgung und ein breites Bildungs- und Kulturangebot. Für alle, die keine Zeit für Haushaltsarbeiten haben oder diese Zeit anders verwenden wollen: Restaurants, Snacks, Lieferdienste, Wäschereien, Haushaltshilfen usw.

Gleichzeitig muss man allerdings die Frage stellen: Bieten unsere Städte tatsächlich all diese erwünschten Möglichkeiten? In deutschen Innenstädten wird kaum mehr gewohnt, und mit dem Wohnen sind auch die vielfältigen Dienstleistungseinrichtungen verschwunden, die einen urbanen Lebensstil erst möglich und attraktiv machen.

### **Der Arbeitsmarkt für Hochqualifizierte als städtischer Magnet**

Mit dem Übergang zu einer wissensbasierten Dienstleistungsökonomie wird intellektuelle Arbeit und menschliche Kreativität zu einem zentralen Produktions-

---

<sup>4</sup> Baethge und Bartelsheimer fassen dieses Problem wie folgt zusammen: „Die heute stattfindenden Veränderungen der Arbeits- und Unternehmensorganisation lösen Standardisierungen auf, verschränken Erwerbs- und Nichterwerbsaktivitäten, verlangen von den Beschäftigten mehr individuelle Flexibilität und lassen anstelle eines dominierenden gesellschaftlichen Zeitregimes eine Vielzahl unterschiedlicher Arrangements entstehen, in denen Haushalte die Anforderungen des Arbeitsmarktes und der Lebensführung in Einklang zu bringen versuchen.“ (2005, 22)

faktor, wodurch Arbeitsmärkte – insbesondere für Hochqualifizierte – die Rolle von städtischen „Magneten“ (Mumford) zukommt, die Betriebe und qualifizierte Professionals gleichermaßen anziehen.

In diesem Sinne funktioniert die Stadt als ein zentraler („Hub“-)Arbeitsmarkt, der die folgenden beiden Bedingungen zu erfüllen hat:

- Für die Unternehmen soll er einen ausreichend konzentrierten und diversen Arbeitspool bieten für eine Wissen- und Kulturproduktion, die geprägt ist durch volatile Märkte, sich schnell verändernde Produkte und eine starke Nachfrage nach hochqualifizierter Arbeit.
- Für die Erwerbstätigen soll er eine sehr breite Vielfalt an Beschäftigungsmöglichkeiten bieten für professionelle Karrieren – möglichst von einem einzigen Wohnort aus – und das unter Bedingungen oft wechselnder Beschäftigungsverhältnisse, der Notwendigkeit permanenter Weiterqualifikation und vielfach auch von Zweiverdiener-Lebensgemeinschaften, wo zunehmend beide Partner eine egalitäre Teilhabe am Erwerbsleben anstreben.

Unternehmen werden sich in ihrer Standortwahl zunehmend an der Verfügbarkeit qualifizierter Arbeitskräfte orientieren und qualifizierte Beschäftigte werden sich nach Orten mit einer großen Vielfalt an Beschäftigungsmöglichkeiten, einem breiten Angebot an Dienstleistungen sowie urbanen Lebensbedingungen umsehen. Dadurch wird eine sich gegenseitig verstärkende Dynamik zwischen Arbeitskräftenachfrage und Arbeitskräfteangebot ausgelöst. In dieser kumulativen Dynamik bilden städtische Arbeitsmärkte den Kontext für gemeinsame Lernprozesse und damit die Herausbildung spezialisierter Wissens- und Qualifikationspools.

### **Gewinner und Verlierer des Umbruchs städtischer Arbeitswelten**

Der städtische Arbeitsmarkt besteht jedoch nicht nur aus den Gewinnern des Strukturwandels, also den hochqualifizierten Professionals, die in dem sich neu herausgebildeten Segment der wissens- und kulturbasierten Dienstleistungen eine berufliche Perspektive gefunden haben. Der Umbruch der ökonomischen Basis der Städte hat mit der Pluralisierung der Arbeitsformen zu einer starken Segmentierung des Arbeitsmarktes und der städtischen Sozialstrukturen geführt, woraus sich neue Formen sozialer Ungleichheit ergeben.

Zur Charakterisierung der neuen Segmentierung des Arbeitsmarktes soll versucht werden, die einzelnen Segmente zu skizzieren.

#### *1. Das Segment der Ausgegrenzten:*

Dieses Segment besteht aus zwei Gruppen: Denjenigen, die im Rahmen des Strukturwandels ihren Arbeitsplatz verloren haben, und für die kaum mehr eine Perspektive besteht für eine Reintegration in den Arbeitsmarkt. Dies sind vor allem niedrig oder in traditionellen Bereichen qualifizierte Beschäftigte, die in Industrie- oder Handwerksunternehmen oder auch im Bereich der traditionellen Dienstleistungen wie Verkehr, Handel oder im öffentlichen Dienst tätig waren. Diese Gruppe besteht überproportional aus älteren Männern, in ostdeutschen Städten allerdings auch aus jüngeren Männern und Frauen, die mit dem Strukturwandel ihre Arbeitsplätze verloren haben.

Die zweite Gruppe bilden ungenügend qualifizierte („bildungsarme“) Jugendliche, insbesondere aus der ersten und zweiten Generation der Arbeitermigranten, für die der Zugang zum Arbeitsmarkt aufgrund mangelnder schulischer und beruflicher Qualifikation blockiert ist. Nicht zuletzt aufgrund einer ausgeprägten Verschiebung zu höheren Qualifikationsanforderungen haben schulische und berufliche Qualifikation die Funktion eines rigiden Filters beim Zugang zum Arbeitsmarkt. Dabei kommt dem Schulabschluß eine zentrale Bedeutung zu. Ohne Hauptschulabschluss ist in der Regel der Zugang zum Arbeitsmarkt versperrt. Rund ein Viertel der nachwachsenden Generation verlässt jedes Jahr die Schule, ohne mit einem Mindestmaß an Kompetenz ausgestattet zu sein („Kompetenzarme“). Die Fähigkeit dieser Jugendlichen liegt im Bereich des „funktionalen Analphabetismus“ (Vgl. Allmendinger 2005: 17).

## *2. Das Risiko-Segment*

Dieses Segment besteht aus gering oder nicht qualifizierten Arbeitskräften, die mit den ständig ansteigenden Qualifikationsanforderungen immer weniger Schritt halten können. Eine stabile Berufsperspektive ist für diese Gruppe kaum möglich. In der Regel sind die Menschen des Risiko-Segments auf prekäre „Einfachjobs“ angewiesen. Inzwischen wird jedoch auch für einfache Tätigkeiten eine, gegebenenfalls berufsfremde, Ausbildung gefordert – als Nachweis für Durchhaltevermögen und Arbeitsdisziplin. Nach Schätzung des SOFI auf der Grundlage einer repräsentativen Studie zum Verhältnis von Arbeit und Lernen im Erwachsenenalter „arbeitet etwa ein Drittel der Erwerbstätigen in Deutschland in restriktiven und kaum lernfördernden Beschäftigungsverhältnissen.“ (Baethge 2004, 20) Dieses Drittel kann zwar nicht umstandslos dieser Risikogruppe zugeteilt werden, die Wahrscheinlichkeit ist jedoch groß, dass es starke Überlappungen und „filtering-down“-Prozess gibt.

## *3. Das mittlere Segment: Die ‚brüchigen Wagenburgen des Fordismus‘*

Trotz der seit Jahrzehnten anhaltenden Krise des Fordismus und den damit verbundenen Entgrenzungs- und Erosionsprozessen arbeitet – zumindest in westdeutschen Städten – ein zwar schrumpfender, aber immer noch relativ großer Anteil der Beschäftigten in ‚flexibilisierten Normalarbeitsverhältnisse‘ (Hirsch-Kreinsen 2005, 213). Dabei handelt es sich meist um Stammbeschafteten von meist größeren Industrieunternehmen oder Unternehmen im Bereich der traditionellen Dienstleistungen. Das entscheidende Strukturelement dieser fordistischen

Beschäftigungsverhältnisse, der interne Arbeitsmarkt, der für das deutsche Produktionsmodell konstitutiv war, ist inzwischen sehr brüchig geworden.

4. *Das obere Segment der wissens- und kulturbasierten Dienstleistungen*, dessen Konstitutionsprozess und Funktionsweise ebenso wie seine zentrale Funktion für eine Neubewertung der Stadt oben bereits skizziert wurde.

Mit der Skizze sollte konkretisiert werden, dass Stadtpolitik mit einem prekären Nebeneinander von neuen und alten Arbeitsformen und Lebensweisen konfrontiert ist, und dass bei der Betrachtung der Wandlungsprozesse städtischer Arbeitsmärkte die Aufmerksamkeit nicht nur auf das Neue und Erfolgreiche gerichtet werden darf, sondern auch das zum Teil prekäre und krisenhafte ‚Alte‘ zum Gegenstand der Analyse und vor allem der wirtschafts- und arbeitsmarktpolitischen Aufgabe der Stadtpolitik gemacht werden muss. Diese Skizze soll vor allem auch deutlich machen, wie sehr die in vielen Städten zum ausschließlichen Credo der Stadtpolitik gemachte Parole: „Stärken stärken“ – die Vielfalt der Potentiale und Problemlagen der ökonomischen Basis der Städte unzulässig reduziert und vor allem entscheidende soziale Handlungsfelder ausblendet.

In Anbetracht der sehr unterschiedlichen Problemlagen und Entwicklungspotenziale der städtischen Wirtschaft und des städtischen Arbeitsmarktes sowie der begrenzten politischen Handlungsmöglichkeiten der Städte greift eine Ausrichtung der städtischer Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik auf das Credo: „Stärken stärken“ eindeutig zu kurz. Es ist sogar wahrscheinlich, dass eine derartige Politik zu einer Verstärkung der bereits wirksamen sozialen Polarisierungs- und ökonomischen Fragmentierungstendenzen führt. Gefordert sind ein *Strategie-Mix* und offene, dialogorientierte Handlungskonzepte. Neben einer Förderung technologie- und wissensbasierten Wirtschaftsbereiche, z. B. durch Clusterstrategien, kommt einer innovationsorientierten Bestandspflege und Entwicklung der lokal und regional orientierten Betriebe eine zentrale Bedeutung zu. Vor allem in Hinblick auf das Segment der ‚Ausgegrenzten‘ und das ‚Risiko-Segment‘ stellen sich die Aufgaben, durch die Entwicklung von ‚Brücken‘ in den Arbeitsmarkt und die Schaffung und Stabilisierung niedrigschwelliger Arbeitsplatzangebote die soziale Integration der Verlierer des Strukturwandels zu unterstützen (vgl. Läßle/Walter 2003) und deren Erwerbchancen durch Ausbildung und Qualifizierung zu verbessern.

Angesichts des Skandals der Bildungs- und Kompetenzarmut in unseren Städten muss jedoch im Mittelpunkt einer zukunftsorientierten Stadtpolitik die Anpassung der Erziehungs- und Ausbildungseinrichtungen an die Erfordernisse einer multiethnischen Stadtgesellschaft und an die Herausforderungen einer Wissensgesellschaft stehen.

## Literatur

Allmendinger, Jutta (2006): „Das ist ein Dauerskandal“ – Interview zur Bildungsarmut. In: Mitbestimmung. Jan./Febr. 1+2 / 2006, S. 17-19

Baethge, Martin (2004): Ordnung der Arbeit – Ordnung des Wissens: Wandel und Widersprüche im betrieblichen Umgang mit Humanressourcen. In: SOFI-Mitteilungen Nr. 33, Göttingen, S. 7-21.

Baethge, Martin (1995): Übergänge wohin? Zur Reinstitutionalisierung der Gesellschaft im Spannungsfeld von Innovativität und Sozialität. In: SOFI (Hrsg.): Im Zeichen des Umbruchs. Beiträge zu einer anderen Standortdebatte, Opladen: Leske + Budrich, S.33-48,

Baethge, Martin/ Bartelsheime, Peter (2005): Deutschland im Umbruch. Ergebnisse und Perspektiven des sozioökonomischen Berichtsansatzes. In: SOFI-Mitteilungen Nr. 33, Göttingen, S. 17-29.

Christopherson, Susan (2002): Project work in context: regulatory change and the new geography of media, in: Environment and Planning A, vol. 34, S. 2003-2015.

Dathe, Dietmar/ Schmid, Günther (2001): Urbane Beschäftigungsdynamik. Berlin im Standortvergleich mit Ballungsräumen. Berlin: edition sigma.

Engelbrech, Gerhard/Jungkunst, Maria (2001): Erwerbsbeteiligung von Frauen: Wie bringt man Beruf und Kinder unter einen Hut? In: IAB Kurzberichte 7/2001.

Fishman, Robert (1991): Die befreite Megalopolis: Amerikas neue Stadt, in: ARCH+, Heft 109/110, S. 73-83.

Florida, Richard (2005): Cities and the Creative Class. New York: Routledge.

Geppert, Kurt/ Gornig, Martin (2005): Berlin: Potentiale einer neuen wirtschaftlichen Dynamik. In: Wochenbericht des DIW, Nr. 44, S. 657-663.

Glaeser, Edward L. (1998): Are Cities Dying? In: Journal of Economic Perspectives – Volume 12 (2), S. 139-160.

Glaeser, Edward L. (1996): Why Economists Still Like Cities, in: City Journal, Vol. 6, No. 2, S. 70-89.

Gottschall, Karin/ Voß, G. Günter (Hg.) (2003): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre, München/ Mering: Rainer Hampp Verlag.

Hannemann, Christine/ Läßle, Dieter (2004): Zwischen Reurbanisierung, Suburbanisierung und Schrumpfung. Ökonomische Perspektiven der Stadtentwicklung in West und Ost, in: Kommune, 5/04, S. V-X.

Häußermann, Hartmut (2000): Die Krise der „sozialen Stadt“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 10-11/2000, 3. März 2000.

Henckel, Dietrich/ Eberling, Matthias/ Grabow, Busso (1999): Die Zukunft der Arbeit in der Stadt. Stuttgart/Berlin/Köln: Verlag W. Kohlhammer.

Hirsch-Kreinsen, Hartmut (2005): Wirtschafts- und Industriesoziologie. Grundlagen, Fragestellungen, Themenbereiche. Weinheim/München: Juventa Verlag.

Hochschild, Arlie Russell (2002): Keine Zeit. Work-Life-Balance. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Opladen: Leske + Budrich.

Irmen, Eleonore/ Blach, Antonia (1994): Räumlicher Strukturwandel, Konzentration, Dekonzentration und Dispersion, in: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 7/8, S. 445-464.

Kratzer, Nick/ Sauer, Dieter (2003): Entgrenzung von Arbeit. Konzept, Thesen, Befunde. In: Gottschall, K./ Voß, G. G. (Hg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. München und Mering: Rainer Hampp Verlag, S. 87-123.

Läßle, Dieter (2004): Hamburger Arbeitsmarkt im globalen Kontext, in: Hönekopp/ Jungnickel/ Straubhaar (Hrsg.): Internationalisierung der Arbeitsmärkte. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 282, IAB Nürnberg, S. 147-181.

Läßle, Dieter/Walter, Gerd (2003): Lokale Ökonomie und soziale Stadt. In: Bauwelt Heft 12/03/Stadtbauwelt 157, S. 24-33.

Läßle, Dieter/Walter, Gerd (2002): Frauenerwerbstätigkeit und Geschlechterverhältnisse in urbanen Milieus. In: Löw, Martina (Hg.): Differenzierungen des Städtischen. Opladen, S. 187-207.

Mückenberger, Ulrich (1989): Der Wandel des Normalarbeitsverhältnisses unter Bedingungen einer „Krise der Normalität“. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, Nr. 4/1989, S. 211-223.

Pohlan, Jörg (2005): Monitoring der Städte und Regionen. In: Gestring et al. (Hrsg.): Jahrbuch StadtRegion 2004/05, S. 207-276.

Rötzer, Florian (1998): Digitale Weltentwürfe. Streifzüge durch die Netzkultur. München: Carl Hanser Verlag.

Sauer, Dieter (2005): Arbeit im Übergang. Zeitdiagnosen. Hamburg: VSA-Verlag.

Spee, Claudia/ Schmid, Günter (1994): Beschäftigungsdynamik in Ballungsregionen. Entwicklung und Struktur der Beschäftigung des Berliner Arbeitsmarktes im

Ballungsraumvergleich. Discussion Paper FS I 95-208, Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung

Wanger, Susanne (2006): Erwerbstätigkeit, Arbeitszeit und Arbeitsvolumen nach Geschlecht und Altersgruppe. Ergebnis der IAB-Arbeitszeitrechnung nach Geschlecht und Alter für die Jahre 1991-2004. IAB-Forschungsbericht, Nr. 2/2006, Nürnberg: Bundesagentur für Arbeit.